Nr. 40 1935

# Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg

## Erntedankfest 1935

Schaumburg-Lipper Bäuerinnen mit der Erntekrone

(Foto: Hans Retzlaff)

AN

# Blick in die Welt

Rechts: **Internationales Reitturnier in Warschau.** Vom 28. Sept. bis 8. Okt. findet in Warschau ein Internationales Reitturnier unter deutscher Beteiligung statt. Am Vorabend der feierlichen Eröffnung legte die deutsche Abordnung einen Kranz am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Warschau nieder. — Die deutschen Reiter auf dem Wege zur Kranzniederlegung

Foto: Sennecke





Links: **Generalsuperintendent D. Paul Blau, Posen,** feierte am 29. Sept. den 50. Jahrestag seiner Ordination und zugleich sein 25jähriges Amtsjubiläum als Generalsuperintendent. Der fast 75jährige trägt eine Last der Verantwortung, wie sie nur wenigen Führern unseres Auslandsdeutschtums aufgelegt worden ist. Die abgetrennten Gemeinden des Ostens sind D. Blau zu tiefem Dank verpflichtet. Zu gleichem Dank ist diesem treuen und mutigen Pionier und Eckpfeiler des Deutschtums im Ausland das ganze deutsche Volk verpflichtet

Foto: Evangelischer Bilderdienst



**Der Lyzeumclub im Berliner Rathaus.** Anläßlich des 9. Kongresses des Internationalen Vereins des Lyzeumclubs hatte der Oberbürgermeister Dr. Sahm zu einem Empfang im Festsaal des Berliner Rathauses geladen. — Oberbürgermeister Dr. Sahm spricht auf dem Tee-Empfang zur internationalen Frauenwelt

Foto: P. J. Hoffmann



**Sport in der Hitlerjugend!** Großes Gebiets-Sportfest der Märkischen Hitlerjugend im Neuköllner Stadion in Berlin! Jungvolk beim „Römischen Wagenrennen"

Foto: Schirner

Links: **Heilung Tauber durch Luftdruck?** Ein Bostoner Arzt hat eine Kammer konstruiert, mittels welcher er durch Veränderung des Luftdrucks im Innern die darin behandelten Patienten bei gewissen Fällen von Taubheit heilen will. Der Erfinder der Kammer mit einer kleinen Patientin, die er von der Taubheit geheilt hat

Foto: Weltbild

Rechts: **Auto Union gewinnt das Masaryk-Rennen in Brünn.** Der jüngste deutsche Rennfahrer Bernd Rosemeyer nach seinem Siege

Foto: P. J. Hoffmann



# Manövergäste in der Reichshauptstadt





Unter dem hellen Klang der Trompeten und unter der Begeisterung von hunderttausenden Berlinern hielten die Fürstenwalder Reiter, die drei Tage hindurch Manövergäste des Berliner Ostens waren, ihren Einzug. Auf der Karlshorster Rennbahn folgte eine große Zuschauermenge den gefechtsmäßigen Übungen des Reiterregiments 9, das aus dem Ulanenregiment Alexander II. von Rußland hervorgegangen ist und bereits im Jahre 1803 gegründet wurde. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete das Hindenburg-Gedächtnis-Rennen um den Ehrenpreis des Führers und die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels.







**Links von oben nach unten:**
SMG.-Zug rast durch den Karlshorster See

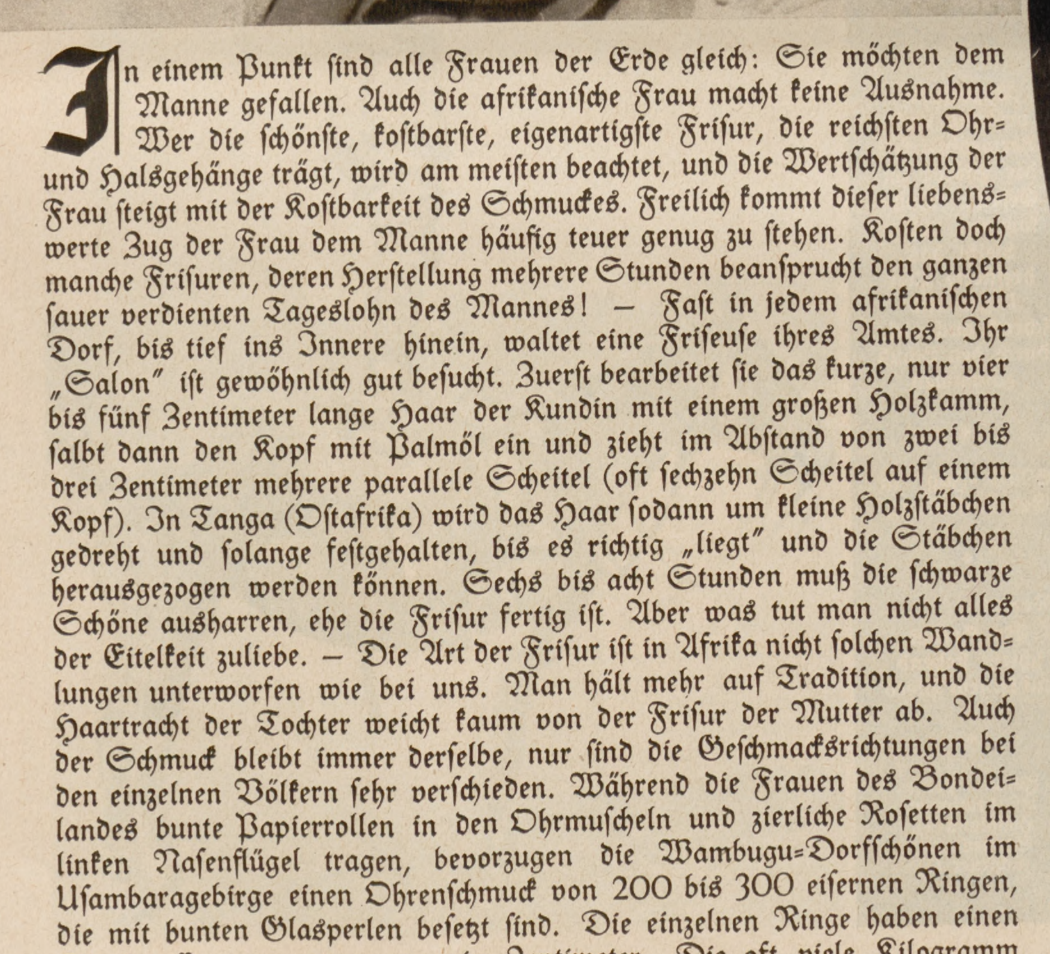
Gehorsamprüfung und Verwendbarkeit der Pferde im Gefecht. Vollkommen ruhig bleibt das dressierte Tier liegen und schreckt auch nicht durch den Schuß zusammen

SMG.-Zug in Gefechtsstellung

**Rechts:**
Ein Soldat schießt stehend auf seinem Pferd

Fotos: Presse Illustrationen Hoffmann (2), Sennecke (2), Schirner (1)

# Was trägt man zur Zeit in Afrika?



In einem Punkt sind alle Frauen der Erde gleich: Sie möchten dem Manne gefallen. Auch die afrikanische Frau macht keine Ausnahme. Wer die schönste, kostbarste, eigenartigste Frisur, die reichsten Ohr- und Halsgehänge trägt, wird am meisten beachtet, und die Wertschätzung der Frau steigt mit der Kostbarkeit des Schmuckes. Freilich kommt dieser liebenswerte Zug der Frau dem Manne häufig teuer genug zu stehen. Kosten doch manche Frisuren, deren Herstellung mehrere Stunden beansprucht den ganzen sauer verdienten Tageslohn des Mannes! – Fast in jedem afrikanischen Dorf, bis tief ins Innere hinein, waltet eine Friseuse ihres Amtes. Ihr „Salon" ist gewöhnlich gut besucht. Zuerst bearbeitet sie das kurze, nur vier bis fünf Zentimeter lange Haar der Kundin mit einem großen Holzkamm, salbt dann den Kopf mit Palmöl ein und zieht im Abstand von zwei bis drei Zentimeter mehrere parallele Scheitel (oft sechzehn Scheitel auf einem Kopf). In Tanga (Ostafrika) wird das Haar sodann um kleine Holzstäbchen gedreht und solange festgehalten, bis es richtig „liegt" und die Stäbchen herausgezogen werden können. Sechs bis acht Stunden muß die schwarze Schöne ausharren, ehe die Frisur fertig ist. Aber was tut man nicht alles der Eitelkeit zuliebe. – Die Art der Frisur ist in Afrika nicht solchen Wandlungen unterworfen wie bei uns. Man hält mehr auf Tradition, und die Haartracht der Tochter weicht kaum von der Frisur der Mutter ab. Auch der Schmuck bleibt immer derselbe, nur sind die Geschmacksrichtungen bei den einzelnen Völkern sehr verschieden. Während die Frauen des Bondeilandes bunte Papierrollen in den Ohrmuscheln und zierliche Rosetten im linken Nasenflügel tragen, bevorzugen die Wambugu-Dorfschönen im Usambaragebirge einen Ohrenschmuck von 200 bis 300 eisernen Ringen, die mit bunten Glasperlen besetzt sind. Die einzelnen Ringe haben einen Durchmesser von etwa zwanzig Zentimeter. Die oft viele Kilogramm schweren Gehänge werden auch bei der Arbeit getragen. Sie sind vom Kopf aus noch an Lederriemen befestigt, um ein Ausreißen der Ohrläppchen zu verhindern. Die Massaifrauen am Kilimandscharo lieben ebenfalls reiche Gehänge im Ohr, ihr Hauptschmuck aber sind gewichtige Halsringe aus gestohlenen Telegraphendrähten, Klaviersaiten, Hundeketten, Messingspangen – alles, was ihnen in die Hände fällt, wird um den Hals gehängt! – Auch die Männer sind nicht frei von Eitelkeit und Schmucksucht. Die Ohrläppchen werden mit einem Dorn durchstochen, dann mit dicken Holzstäbchen, schließlich mit einem Holzpfahl oder einer Konservenbüchse ausgeweitet, um später Schmuckstücke aufzunehmen. Im Südparagebirge spitzt man sich die Vorderzähne zu, um seiner Liebsten zu gefallen. Hundert andere Torheiten ließen sich aufzählen. – Im Gegensatz zu den übrigen negroiden Typen sind Massaimänner langhaarig. Sie pflegen daher ihr Haar mit besonderer Sorgfalt, flechten es zu einzelnen dünnen Zöpfen und verkleben es dann mit rotem Lehm. Auf dem Marsch wird der Zopf mit einer Patronenhülse beschwert, damit er nicht über die Schulter fällt.

Links: Stundenlang sitzt die Schwarze bei der Dorffriseuse

Rechts: Massaihäuptlinge, deren langes Haar mit rotem Lehm verklebt ist und in einer ledernen Hülse endet



Massai mit Holzpflock zur Ausweitung des Ohrläppchens



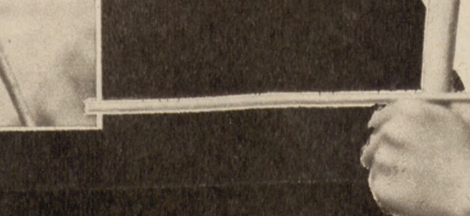
Rechts: Wambugufrau aus dem Usambaragebirge. 200 bis 300 Ohrringe sind mit Lederstreifen vom Kopf aus befestigt, damit die Ohrläppchen nicht ausreißen

Links: Bunte Papierröllchen im Ohr sind im Bondeiland (Tanga) besonders schick



Halbmassai mit ausgeweitetem Ohrläppchen, das mit Schmuck behangen ist

Frauen am Kilimandscharo mit reichem Hals- und Armschmuck

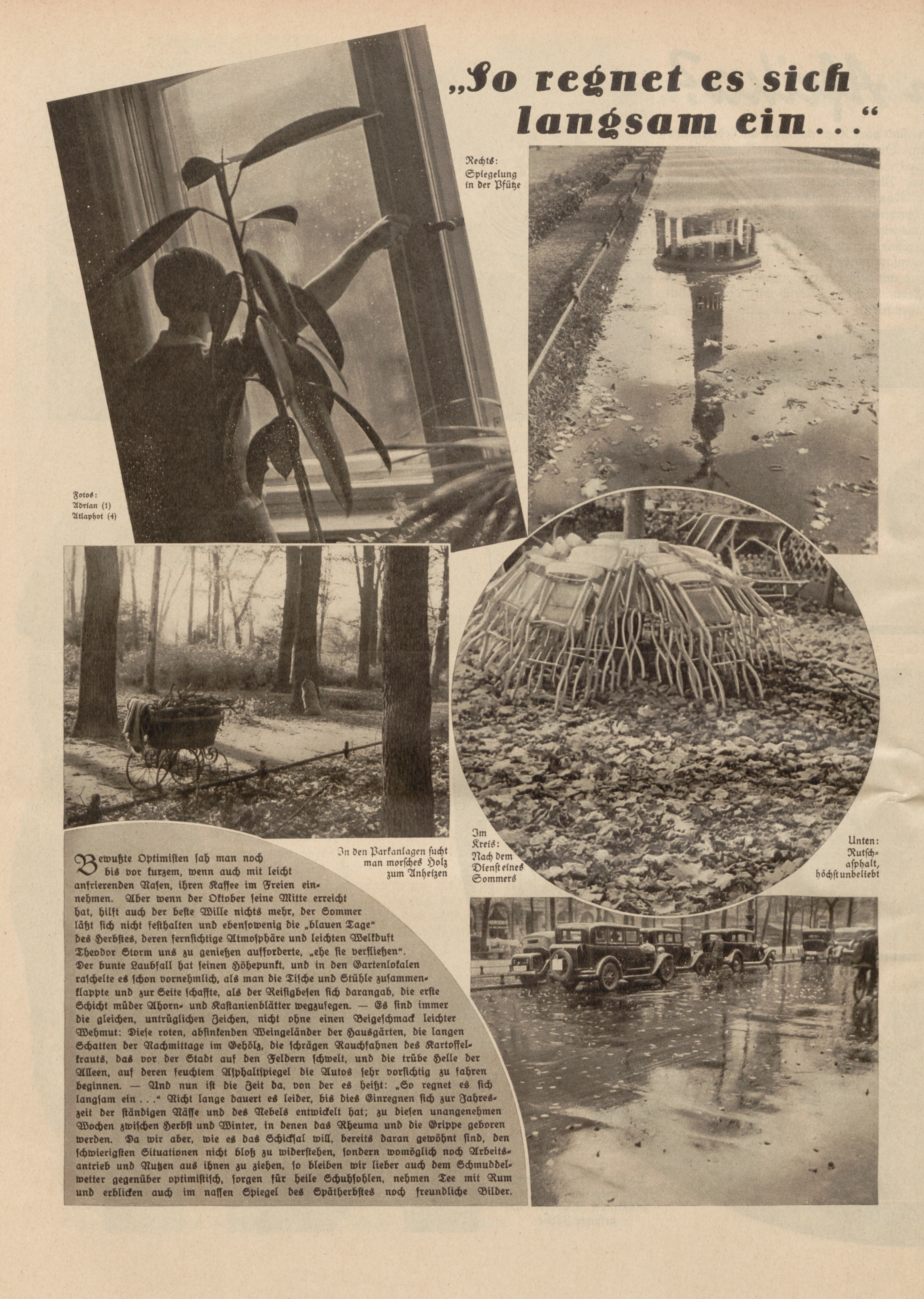


Der kleine Fellhut ist eine originelle Modeschöpfung der Hirten im Usambaragebirge

Rechts: Ein merkwürdiges Stammes- und Schönheitszeichen der Wapare: Angespitzte Zähne

Text und Fotos: Dr. Martin Rikli

# „So regnet es sich langsam ein ...“



Rechts: Spiegelung in der Pfütze

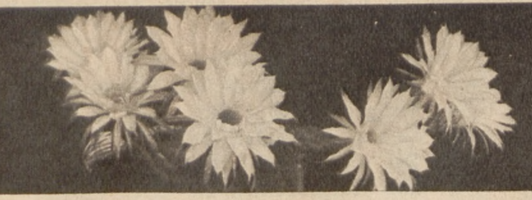
Fotos: Adrian (1) Atlaphot (4)

In den Parkanlagen sucht man morsches Holz zum Anheizen

Im Kreis: Nach dem Dienst eines Sommers

Unten: Rutschasphalt, höchst unbeliebt

Bewußte Optimisten sah man noch bis vor kurzem, wenn auch mit leicht anfrierenden Nasen, ihren Kaffee im Freien einnehmen. Aber wenn der Oktober seine Mitte erreicht hat, hilft auch der beste Wille nichts mehr, der Sommer läßt sich nicht festhalten und ebensowenig die „blauen Tage“ des Herbstes, deren fernsichtige Atmosphäre und leichten Welkduft Theodor Storm uns zu genießen aufforderte, „ehe sie verfließen“. Der bunte Laubfall hat seinen Höhepunkt, und in den Gartenlokalen raschelte es schon vornehmlich, als man die Tische und Stühle zusammenklappte und zur Seite schaffte, als der Reisigbesen sich darangab, die erste Schicht müder Ahorn- und Kastanienblätter wegzufegen. — Es sind immer die gleichen, untrüglichen Zeichen, nicht ohne einen Beigeschmack leichter Wehmut: Diese roten, absinkenden Weingeländer der Hausgärten, die langen Schatten der Nachmittage im Gehölz, die schrägen Rauchfahnen des Kartoffelkrauts, das vor der Stadt auf den Feldern schwelt, und die trübe Helle der Alleen, auf deren feuchtem Asphaltspiegel die Autos sehr vorsichtig zu fahren beginnen. — Und nun ist die Zeit da, von der es heißt: „So regnet es sich langsam ein ...“ Nicht lange dauert es leider, bis dies Einregnen sich zur Jahreszeit der ständigen Nässe und des Nebels entwickelt hat; zu diesen unangenehmen Wochen zwischen Herbst und Winter, in denen das Rheuma und die Grippe geboren werden. Da wir aber, wie es das Schicksal will, bereits daran gewöhnt sind, den schwierigsten Situationen nicht bloß zu widerstehen, sondern womöglich noch Arbeitsantrieb und Nutzen aus ihnen zu ziehen, so bleiben wir lieber auch dem Schmuddelwetter gegenüber optimistisch, sorgen für heile Schuhsohlen, nehmen Tee mit Rum und erblicken auch im nassen Spiegel des Spätherbstes noch freundliche Bilder.



# Von stachligen Gesellen

Das Sammeln von Kakteen war immer eine besondere Liebhaberei. Schon unsere Großeltern hatten hin und wieder solch eine seltsame Pflanze mit Stacheln in ihrer „guten Stube“ zu stehen, Künstler hielten sie gern wegen ihrer bizarren Formen, Eigenbrötler wie der „Kakteenfreund“ von Spitzweg hegten und pflegten sie. Und heute? Heute gibt es einige hunderttausend Kakteenliebhaber und -züchter, denn diese fremdländischen Pflanzen mit ihrer unerschöpflichen Formenfülle sind große Mode geworden. Was wird aber gerade jetzt bei der Pflege von Kakteen gesündigt! Wie oft sieht man sie in viel zu kleinen Töpfen mit wenig Erde oder wahllos zusammengepflanzt in Schalen. Wie oft hört man: „Bei mir gedeihen Kakteen doch nicht!“ Das liegt aber nicht an den Kakteen, sondern an der Pflege. Dabei ist es keine Kunst, Kakteen zu ziehen und sie auch zum Blühen zu bringen. Vorbedingung ist ein Fenster, das nicht zur Lüftung benutzt wird und dessen Brett nur für die Kakteen da ist. Es muß aber sonnig gelegen sein, da die Pflanzen Luft und Sonne zur Entwicklung gebrauchen. Von großer Wichtigkeit ist die Art des Gießens. Jeder Topf muß natürlich einen Untersatz haben. Es ist empfehlenswert, die Töpfe etwas erhöht auf flache Steine zu stellen, damit sie nicht im Wasser stehen. Das Gießwasser muß Zimmertemperatur haben, es muß sich lauwarm anfühlen. Man benutze zum Gießen nur eine Kanne, die einen feinen Strahl gibt. Im Sommer verlangen unsere Kakteen reichlich Wasser, man hüte sich aber vor zu reichlichem Gießen, da hierdurch leicht Wurzelfäule eintritt. Im Herbst höre man nicht plötzlich, sondern ganz allmählich mit dem reichlichen Wassergeben auf. Etwas schwieriger als die Sommer- ist die Winterpflege unserer stachligen Gesellen. Vor allen Dingen muß man darauf achten, daß die Pflanze nicht im Staub erstickt. Zu diesem Zwecke bläst man den Staub mit einem Blasebalg ab. Die meisten Fehler werden bei der Aufstellung der Kakteen gemacht. Man beachtet oft nicht, daß, wenn die einen Winterruhe haben wollen, die anderen treiben, das heißt im geheizten Zimmer stehen wollen. Die Epiphyllen (Gliederkakteen) ruhen im Frühling, treiben im Sommer und Herbst und blühen im Winter. Wir stellen sie also im Wohnzimmer auf. Ebenso braucht auch der Phyllokaktus, der im Frühling blüht, ungefähr 14 Grad Wärme. Opuntien (Feigenkakteen), Echinopsis (Igelkakteen) und Mammillarien (Warzenkakteen) wollen dagegen Winterruhe haben und im Kühlen stehen. Der Echinokaktus verlangt etwas mehr Wärme und wenig Wasser. Rankende Cereen (Säulenkakteen) sind im Wohnzimmer aufzustellen und feucht zu halten.

Von links nach rechts: Entwicklungsgang der Blüte eines Igelkaktus: Knospenansatz — kurz vor der Entfaltung der Blüten — volle Entfaltung der Blüten
(Aus der Sammlung E. Walter, Garmisch)

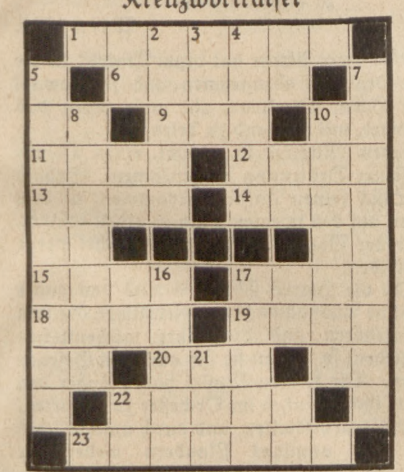
+

Im Kreis: Drei wohlgepflegte Repräsentanten beliebter Kakteenarten: Echinocactus scopa eristata, Mammillaria Parkinsonii und Astrophytum myriostigma (Bischofsmütze)

Fotos: Bücheler (3), Atlaphot (1), H. Wiljes (1)

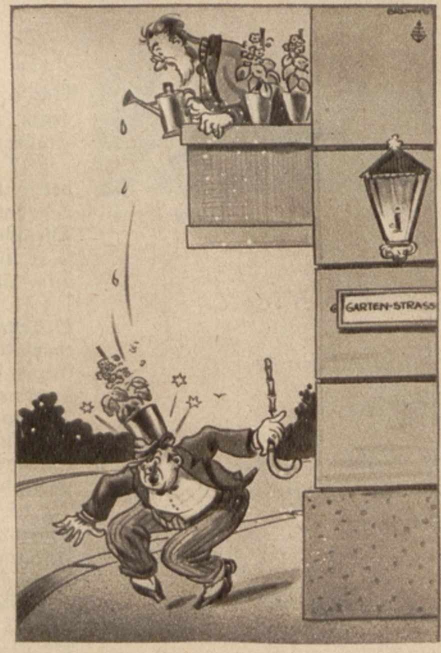
# Rätsel und Humor

## Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Inselreich, 6. Monat, 9. Schieferfelsen, 11. Insel im Mittelländischen Meer, 12. Wild, 13. Faden, 14. Bündnis, 15. Gleichklang, 17. einfache Hütte, 18. Fluß im Harz, 19. arabischer Titel, 20. Handlung, 22. Kleidungsstück, 23. Zusammenschluß.

Senkrecht: 2. Liebhaber, 3. Schiffsseite, 4. Gestalt aus Shakespeares „Sturm“, 5. Held d. Nibelungensage, 7. Wanderschau von Tieren, 8. Gewebe, 10. Kehrbild, 16. Längenmaß, 17. Schmuckstück, 21. Teil des Baumes. 120




Der auf der Straße: 188
„Das ist doch eine Infamie!“
Der auf dem Balkon:
„Sie irren sich, das ist eine Geranie!“
(Zeichnung von Bruhns)

## Silbenrätsel

beck—bel—bu—dru—e—e—ei—ek—fer—frau—he—i—i—kad—kart—la—me—mit—ne—ne—net—nie—o—re—ro—ro—sa—sucht—sus—tel—ther—wer—zar. Aus vorstehenden 33 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Goethescher Romanheld, 2. Spöttelei, 3. schmerzhafte Leidenschaft, 4. Lebensgefährtin, 5. Figur aus Schillers Braut von Messina, 6. König von Babylon, 7. deutsche Sagengestalt, 8. Held einer Shakespeareschen Tragödie, 9. römischer Feldherr gegen Germanien, 10. Klausner, 11. Verteidiger Kolbergs 1806. 128

## Besuchskartenrätsel

| S. Zieden<br>Chur |
|---|

Was ist dieser Herr von Beruf? 186

## Salat

Selma kauft Salat. Das Häuptel zu fünfzehn Pfennig. Selma schimpft: „Der Salat ist aber sehr klein!“ — „Sind Sie doch froh“, sagt die Salatfrau. — „Froh? Warum?“ — „Da brauchen Sie daheim nicht solange zu putzen!“ — Selma packt den Salat ein. „Kostet?“ — „Neunzig Pfennig.“ — „Ich zahle Ihnen nur siebzig.“ — „Das ist zu wenig.“ — „Sind Sie doch froh!“ — „Warum? Froh?“ — Sagt Selma: „Da brauchen Sie daheim nicht solange zu zählen.“ 176

## Meißner Porzellan

Minna hieß das neue Mädchen.
Fritz, der Einzige, fragte:
„Mutti, wo ist denn die Minna her?“
„Aus Meißen, mein Junge.“
„Wo das Porzellan her ist?“
„Ja, mein Junge.“
Fritz geht zweimal mißtrauisch um Minna herum. Dann sagt er: „Mutti, Minna lügt!“
„Warum?“
„Sie ist gar nicht aus Meißen!“
„Warum nicht?“
„Sie hat doch keine zwei Schwerter auf der Rückseite!“ 154

........................................

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Mahl, 4. Ader, 7. Idee, 8. Rose, 9. Union, 11. Dom, 13. Ente, 15. Abel, 17. Reue, 19. Lenz, 21. Mai, 22. Fabel, 24. Blei, 25. Bier, 26. Esel, 27. Eden. Senkrecht: 1. Miete, 2. Heu, 3. Lende, 4. Aroma, 5. Don, 6. Regal, 10. Onkel, 12. Feind, 14. Tau, 16. Boe, 17. Raabe, 18. Email, 19. Liebe, 20. Zwirn, 22. Fee, 23. Lid.

Hemmungen: Lampenfieber.

Silbenrätsel: 1. Domino, 2. Irrwisch, 3. Epistel, 4. Nausikaa, 5. Eigenlob, 6. Intrige, 7. Dominikaner, 8. Edelstein, 9. Rossini, 10. Serenade, 11. Tankred, 12. Eleve, 13. Ringelnatter, 14. Bechstein, 15. Entente, 16. Nurmi, 17. Wieland: Die Neider sterben wohl, aber nie der Neid.

Die versteckten Wörter: 1. Laut, 2. Else, 3. Bor, 4. Eger, 5. Niger, 6. Halm, 7. Erz, 8. Ischl, 9. Star, 10. Stern, 11. Tand, 12. Karin, 13. Arm, 14. Eller, 15. Meran, 16. Pech, 17. Felge, 18. Erato, 19. Nil. — „Leben heißt kämpfen.“

Besuchskartenrätsel: Stellmacher.

# Das Erntefeuer

*Von Albert Lamm*

Der erste Sonntag im Oktober. Die Abenddämmerung hatte begonnen. Die herbstbunten Wälder breiteten sich braun und dunkelrot über das Gewoge der Berge ringsum; im farbigsten Blau lag die Ferne. Der Himmel strahlte nicht mehr, es war eine weiche, violettblaue Helligkeit, im Westen stieg grau der Schattenring. Wo Tannenwald stand, war schon alles schwarz. Aber unten im Tal glänzte noch hell das gewundene Band des Bergstromes zwischen Wiesen, deren sattes Grün noch immer leuchtete. In den Häusern des Dorfes unten waren noch alle Fenster dunkel.

Dann hörte man Knabenstimmen unten sich von Zeit zu Zeit etwas zurufen; bald wurde das Stöhnen bei schwerem Atmen sogar hörbar und das Aufschlagen genagelter Stiefel auf Fels. Sie kletterten in der felsigen Wasserrinne der steilen Wand empor, man konnte sie noch nicht sehen. Hier oben, auf hoher, vorgeschobener kahler Felsplatte liegt ein großer Holzstoß. Dessentwegen kommen sie herauf; den werden sie jetzt anzünden. Heute ist Erntedankfest.

Die ersten wirren Haarschöpfe tauchten auf, drahtige Jungenfinger klammerten sich um Felsecken, um Halt beim Klettern zu finden. Der Fels krachte lauter unter dem Aufschlag der Hufeisen unter den Abfätzen, kreischte kratzig beim Gleiten genagelter Stiefelspitzen. Das Keuchen wurde wie ein Rauschen trotziger junger Kraft. Keiner redete mehr; und als sie oben sind, müssen alle mit hastigem Atmen verschnaufen. Und dann sehen sie sich um und sehen ihre Berge an, und die Berge singen mit ihren Farben und großen Linien ihnen das leise, liebe Lied von der Heimat. Die Jungen recken und strecken sich und stapfen hin und her, sie, die ewige wilde Schar, die an diesem Tage hier heraufkommt seit Jahrhunderten. Alljährlich wechseln sie, alljährlich sind sie die gleichen. Ältere Brüder fehlen und sehen jetzt mit den eigenen Kindern ihnen hier von unten aus zu; jüngere sind dazugekommen und dürfen das erstemal dabei sein. So gingen ihre Väter und Großväter hier herauf, und eines Tages werden sie ihre eigenen Buben hier heraufschicken, das Erntefeuer anzuzünden. Immer wieder ist die gleiche Jungenschar hier oben, und die Berge hüten ihr durch die Jahrhunderte hin die Heimat.

Aber es ist nur ein kurzer Augenblick, daß die Feierlichkeit der Stunde sich meldet. Welche Ahnungen auch schon durch die erwachende Seele ziehen — meist denkt das junge Volk nur an sich selber und an das Kleinzeug der kurzen Gegenwart. Es dauert nicht lange, und alles schnattert durcheinander. „Schaut, der Leisinger hat noch sei' Grummet auf der Wiesen!“ — „Wo denn?“ — „Wo? Na, waast nit, wo der Leisinger sei' Wiesen hat?“ — „Da geht der Simon den Frauenweg nauf! Der geht nach sei' Wald; dem hamm's so arg Holz g'stohlen.“ — Einer kommt auf den Gedanken, einen Stein vor dem Simon herabrollen zu lassen, daß der recht erschrickt; die andern verbieten so gefährlichen Unfug. Natürlich streiten auch einige. „Da drüben das is Kattendorf, und dees wenn's d' noch nit amaal waast —“ — „Gell, dees Hölzle, dees, was du nauftragen hast, wenn alles wär', na könnt mao an schöns Feuer anmachen —“ — „No net anzünden, sag i! Dei' Pfoten, wenn's d' nit davo läßt —“

Einer singt recht laut:

„So laß doch z'wengstens mei' Fensterstock do!
Du kannst ihn net brauch'n
und mir geht er o — —“

„Maul halten!“ schreit ein anderer, „dees wenn d' Leut hör'n!“

Die große Natur ist so still; ihr Werk ist wieder einmal getan, die Menschen haben Brot für ein langes Jahr; und das Dorf liegt so still, Hunderte von Händen dürfen von ihrer Arbeit jetzt ruhen. Aber denen hier hat das nicht viel zu bedeuten. Sie lärmen immer lauter durcheinander, kurze, von andern schnell getrennte Prügeleien kommen auf. Eben Lausbuben.

Die Dunkelheit wurde tiefer. Ein leises, kaltes Wehen ging durch die Herbstluft, Geruch faulender Blätter verbreitend; Käuzchen schrien drüben im Wald, Fledermäuse flogen. Plötzlich sind blaß einige erste Sterne sichtbar. — Ein großer Bursche stand schon lange bewegungslos auf der Felsplatte, nur der Kopf des scharf Beobachtenden drehte sich manchmal langsam. Jetzt ruft er:

„Drüben auf dem Geierstein fangen's an. Anzünden!“

Es gibt ein schwatzendes Gewirr auf der Felsplatte. Zündhölzer werden angebrannt und vom Nachtwind verlöscht. Dürres Laub flammt auf und verschwelt wieder. Endlich brennen ein paar kleine Äste ganz unten am Holzstoß. Aber nun geht es schnell. Der Andrees, der die Sache versteht, hat von der Seite angezündet, woher die Luft weht. Es knackt bald und kracht in dem Holze. Dann beginnen die Flammen zu rauschen. Immer schneller breiten sie sich aus, immer höher züngeln sie aufwärts, und mit einem Male brennt der ganze Holzstoß.

Und nun lebt es auf in einem unerhörten Leben: rot, gelb flammt die Lohe zum Himmel, große Flammenzungen lösen sich los und verflattern im tiefen Blau der Höhe; und alles ringsum ist neben der blendenden Helle plötzlich schwarze Nacht. Die Jungen schieben und stoßen mit Stangen die Scheite zurecht, die brennend zu verrutschen beginnen. Dann treten sie allmählich zurück, denn es strahlt heiß von der Flammenglut. Und nun sehen sie um sich: überall über den Bergen leuchten Brände auf, große Feuer in der Nähe, helle kleine Flecke fern und ferner. Es ist wieder ein Stück weiter in der Nacht, große Sterne stehen am Himmel. Jetzt sind die von den Flammen beleuchteten Gesichter ernst und ausdrucksvoll geworden. Jetzt kommt ihre Aufgabe: sie treten näher zusammen, einer legt wohl die Hand auf die Schulter des Nachbarn, sie sehen dem Großen nach den Augen, der vorhin auf dem Fels Ausschau hielt: und als der ein Zeichen gibt, klingt laut und brausend neben dem Krachen des wilden Feuers der Väter Lied aus den jungen Kehlen:

„Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden.
Der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zu gut
und noch jetzund getan.“

Im Dorf sind sie gehört worden. Die Kirchenglocken läuten jetzt hell vom Tal herauf.

Und diese große Symphonie des Glockenläutens, des Prasselns der zusammenstürzenden Scheite, des Flammenrauschens und des Chorgesangs unter dem Sternenhimmel wurde zu einem Lobgesang des Lebens und der sich in ihm offenbarenden ewigen Macht, wie nie Priesterklugheit ihn zu schaffen gewußt hätte. Die Burschen sangen auf eine Art, laut, hell, in festem und fast stürmendem Zeitmaß, daß man vergaß, daß diese Klänge aus dem Reich einer das Leben verklagenden und um jenseitige Vergeltungen bittenden Kirche stammten. Nicht zwischen grauen Mauern erquälte Gedanken, sondern das unergründliche, schaffende Geheimnis der Jugend strahlte aus den Gesichtern, in denen das Flammenspiel die verborgensten Züge bloßlegte, und die ahnungsvolle Zukunft einer großen Volksseele erstaunte über sich und über die große Welt, in der sie zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen war. Sprach es das alte Lied doch auch aus, als es endlich verklang:

„— wie es von Anfang war
und ist und bleiben wird
jetzund und immerdar!“

Mählich verstummte auch das Glockenläuten, und sie hüteten nur noch eine Weile das zusammenbrechende und endlich verlöschende Feuer. Jetzt blieben sie ernst und sprachen wenig und nur halblaut miteinander. Dann gingen sie heim auf dem großen Fahrweg ihrer Bauernwagen, der nicht weitab lag; denn die Felsen in der Dunkelheit wieder bergab zu klettern, wäre unmöglich gewesen. Und vor ihnen lag das nun beginnende Herumziehen im Dorf, das für diesen Tag uralte Sitte ihnen freigab.

Oben auf der Höhe aber verglomm das Feuer, und matte Rauchschwaden zogen über das Tal. Die Feuer in der Ferne waren auch fast alle erloschen. Der abnehmende Mond ging auf, und seine Zauberkraft weckte die Geheimnisse der Vergangenheit. Die Käuzchen schrien wieder, manchmal raschelte ein Windstoß im welken Laub. Von unten rauschte leise der Bergstrom herauf. Aus den Häusern im Dorfe strahlte jetzt überall helles Licht. Und das Leben dort war wieder für ein Jahr geborgen.



Foto: Dr. W. Dietz (Bavaria-Verlag)

## Das Karussellpferd spricht:

*Für einen Groschen – bumm-bumm-bumm–*
*Fährst du auf mir im Kreis herum,*
*Ich bin ein gutes Pferd!*

*Wer Kirmes liebt, tsching-schrumm-schrumm-schrumm–*
*Besteigt zuerst stets mich mit Schwung!*
*Ja, soviel bin ich wert!*

*Auf meinen Rücken kumm-kumm-kumm–*
*Ich werfe keine Kinder um,*
*Du landest unversehrt!*

*Jetzt geht es los–rum, rum–rum, rum!*
*Nun staunt das liebe Publikum*
*Wie solch ein Pferdchen fährt!*

*A. Schmolz*

## Vorschrifft und Gesetze,

wornach sich die Mitglieder des Kaiserlichen und Koeniglichen Privilegirten Theaters auf der Wieden zu halten haben.

Wien 1790.

§ 1. Jeder Herr Akteur hat beym Eintritt in die Garderobe den Hut abzunehmen und sich sowohl gegen den Herrn Direkteur, als auch gegen das Frauenzimmer, mit Anstand zu betragen.

§ 17. Jedem Mitglied ist erlaubt, einen Dienstboten zu seiner Bedienung mitzunehmen. Sobald daß das Stück seinen Anfang genommen, ist dem Dienstboten auf den zweyten Platz zu gehen erlaubt, so er unter der Vorstellung nicht gebrauchet werde beim Umkleiden.

§ 18. Da die Herren Choristen und das ganze Orchester ohne Ausnahme zum wesentlichen Ganzen ebenfalls gehören und auch ihre wöchentlichen Gagen beziehen, so müssen sie sich auch den Gesetzen unterwerfen. Die Herren Musici haben daher den Anfang auf ihren Plätzen im Orchester zu erwarten; allda sich ruhig zu verhalten, und durch unschickliches Gelächter oder unnützes Plaudern weder die spielenden Personen noch die Zuschauer zu stören.

§ 19. Da die Garderobe eigentlich nur für den Erholungsplatz derjenigen Herren Akteurs und Aktrizen, welche unter dem Akt freie Scene haben, dienet, so wird, um alles zu hindern, was die Säubrigkeit dieses Ortes vermindern könnte, besonders das Schuheputzen allda bey 20 Kreuzer Strafe verboten.

§ 22. Die Strafgelder werden in einer versperrten Büchse bey dem Theater-Controlor aufbewahrt, und sollen zur Unterstützung reisender Schauspieler, die wenigstens von einem der Mitglieder als würdige Menschen, die der Bühne keine Schande machen, empfohlen werden, bestimmt seyn.

Johann Emanuel Schikaneder, Direkteur.

W—AN Verantwortlich für die Schriftleitung: Eleonore Elsner, Neubabelsberg. — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 1935—40
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung